

# Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836 [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Küchler-Ming, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 7

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664027>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jetzt steigt er die Leiter hinan als erster. Der Weidlichuster dicht hinter ihm her. Ehe sie ins Fensterlicht kommen, knüpfen sie sich Taschentücher übers Gesicht. Der Kobi hat eins mit zwei Augenlöchern. Der Weidlichuster war bisan noch zu haushälterisch, eines seiner großen, blaugehäufelten Taschentücher zu durchlöchern. Er hat ohnehin nur drei. Die Kittel haben sie auf die Rückseite gefehrt, um nicht durch sie verraten zu werden und jeder knüpft noch ein Taschentuch um den Hals.

Wie der Kobi ans Fenster kommt, erblickt er drinnen neben dem Dellecht zuerst des Wbdischreiners Frau. Sie spinnt braune Schafwolle. Das Agathli sitzt an der Schmalseite des länglichen Tisches und strickt auf Leib und Leben. Dicht neben dem Agathli auf einer Stabelle sitzt der Naz und schaut an Agathlis Schulter vorbei auf das Strickzeug, als wolle er diese Fingerkunst lernen.

Jetzt flüstert er dem Agathli etwas ins Ohr.

Das Agathli verzieht das Gesicht, als habe es den Mund voll Eßig.

Der Naz legt dem Agathli den Arm um die Schulter. Das Mädchen schüttelt sich und fragt die Mutter schon zum weiß Gott wievielten Mal, wie spät es etwa sei, nur damit diese nicht einschlafe, und der Naz sich wieder erinnere, daß sie nicht allein seien.

Jetzt erschallt ein mächtiges Gelächter vor dem Fenster. Der Kobi lacht, und der Weidlichuster lacht, und die drei Genossen unten an der Leiter lachen mit, aus Leibeskräften, daß es ein recht höllennmäßiges Gelächter gebe.

Die Mutter ist ein wenig erschrocken. Doch Angst hat sie nicht. Offenbar hat sie das Agathli vorbereitet. Dieses aber schlägt beide Hände vors Gesicht, um das Lachen zu verbergen. Doch das Schütteln kann es nicht ganz verhalten.

Der Naz aber ist aufgesprungen. Verwirrt schaut er nach allen Fenstern. Ist er denn ganz von Teufeln umlagert?

Das Gelächter hört auf. Aber vor dem Fenster erklingt jetzt des Weidlichusters verkrächzte und vernäselte Stimme, daß man nicht weiß, ist's eine Heye oder eine Krähe, was da draußen ruft:

„Quegid da der Feldernaz!  
Hätt' gern einen hübschen Schatz.  
Schleicht ihm nach bei Tag und Nacht.  
Doch er hat's nid weit gebracht.  
Krumme Nase, scheele Augen  
Schlecht für einen Freier taugen.“

Der Naz faustet gegen das Fenster.

Der Kobi aber klopft an die Scheibe und ruft: „Uif! Uif!“

Das Agathli springt auf und will öffnen. Wenn die Nachtbuben es befehlen, gibt man ihnen besser nach. Dazu braucht man nicht einmal Mitverschworene zu sein. Das tut man aus lauter Vorsicht, damit die Scheiben nicht eingeschlagen werden.

Doch der Naz hält das Agathli zurück und lärm: „Laßt uns in Ruh! Oder ich will euch den Meister zeigen.“

Der Kobi vor dem Fenster hebt wieder das Gelächter an, und die andern fallen ein.

Wie der Lärm und das Gelächter aufhört, hebt wieder der Weidlichuster zu näseln an:

„Er will uns den Meister zeigen  
Mit Flöten und mit Schnabelgeigen.“

„Mit meinen Fäusten, ihr huren Affen!“ wütet der Naz in des Wbdischreiners Stube.

Der Weidlichuster aber näsel: „So komm doch nur zu uns heraus!

Wir schwingen nicht im fremden Haus.“

„Heraus! Heraus! Uifä! Uifä!“ ruft der Kobi.

„Uifä! Uifä!“ stimmten alle ändern ein.

Jetzt klopft der Kobi ans Fenster, aber nicht mehr zart. Stark und stärker, minutenlang ohne anzuhalten. Man kennt das. Wenn ein Nachtbub so angefangen hat, so klopft er immer lauter und lauter, bis die Scheibe klirrend zerscherbt.

Auch des Wydlichreiners Frau kennt diese Art, wie jede Lauwiferin. Es kommt ja kaum ein Lauwifermädchen unter die Haube, ohne vorerst mit den Nachtbuben Bekanntschaft gemacht zu haben. Des Schreiners Frau ist aber nicht der Meinung, daß ihr Mann sein Tagewerk morgen mit Fensterglasen beginnen solle. Drum geht sie ans Fenster und macht auf.

Im nächsten Augenblick sitzt der Distlerkobi rittlings auf der Fensterbank.

Der Weidlichshuster krappelt die Leiter hinunter. Was jetzt kommt, ist nicht mehr sein Geschmack und auch nicht seines Amtes. Darüber ist er mit seinen Kameraden einer Meinung.

Der Naz macht sich ans Fenster und setzt alle Kraft ein, den Kobi mit Schimpfen und Fluchen hinunterzuwerfen.

Doch nach wenigen Sekunden steht der Kobi auf beiden auseinandergestellten Füßen mit verbundenem Kopf und geducktem Rücken mitten in der Stube, und ein anderer sitzt an seiner Stelle auf der Fensterbank. — Es ist der Brunnerbat. Doch niemand würde ihn erkennen unter dem blaugehäuselten Rissenbezug, in den er seinen Kopf gesteckt hat.

„Uifä! Hinaus!“ quackt der Kobi mit verstellter Stimme dem Naz zu und zeigt nach der Türe. Mehr zu reden wagt er nicht, denn im Stimmverkehren ist er nicht solch ein Meister wie der Weidlichshuster.

Der Naz ballt die Faust, aber geht nicht vom Fleck.

Jetzt fängt der Kobi an, mit den Füßen zu trampeln, rasch und rascher, aber ohne sich von der Stelle zu bewegen ... Und fortwährend zeigt er nach der Türe.

Der Naz tut mit erhobener Faust einen Schritt auf den Kobi zu. Doch wie dieser die Faust mit sicherem Hieb abschlägt, weicht er wieder zurück.

Das Agathli und seine Mutter haben sich an den Ofen geflüchtet. Die Mutter betrachtet

furchtlos die Nachtbuben. Es dünkt sie, sie sollte den einen oder ändern kennen, obwohl sie die Köpfe verbunden, die Kittel verkehrt und noch ein Tuch um den Hals gebunden haben. Und richtig, das Flickstück auf seinen Hosensack verrät den Kobi. Solch runde Stücke setzt nur die Distlerin auf.

Das Agathli aber hält die Schürze vor den Mund und beißt hinein, um nicht herauszuplatzen vor Lachen.

„Uifä! Uifä!“ quackt der Kobi wieder.

Da aber der Naz immer noch nicht Miene macht zu gehen, springt auch der Bat in die Stube.

Jetzt trampeln sie beide miteinander, der Bat und der Kobi. Stampfen und trampeln zuerst eine Weile an derselben Stelle. Dann bewegen sie sich, mächtig stampfend langsam, langsam aber beide zugleich mit geduckten Köpfen auf den Freier zu.

Bleich vor Wut steht der Naz da. Er feucht und schäumt und ballt die Fäuste und schlägt nun verzweifelt gegen die beiden aus.

Doch der Kobi schlägt des Naz's Fäuste nieder und der Bat ergreift den Wütenden von hinten an den Ellenbogen. So dreht er ihn um. Und indem er bei jedem Schritt sein Anie dem Naz ins Gesicht stößt, führt er ihn zur Türe hinaus, die der Kobi höflich geöffnet hat. In der Küche nimmt der Kobi rasch eine Pfanne vom Brett und fährt dem Naz mit der ruhigen Seite übers Gesicht. „Gelt, das wär d's wärmer Schäkeli,“ spottet er dazu.

Und polternd geht es dann die Stiege hinunter.

Vor dem Haus stoßen die Zurückgebliebenen zu ihnen. Alle fünf umringen den Naz.

„Anie auf den Boden!“ gebietet der Kobi.

Der Naz bewegt sich nicht. Zeichenblaß steht er inmitten der Belagerer und schießt nach allen Seiten, ob nicht eine Bresche sich finde, durch die er entschlüpfen könnte. Doch der Ring scheint undurchdringlich. Den Weidlichshuster kann er ja nicht erkennen, sonst wäre ihm die schwache Stelle offenbar, durch die er entschlüpfen könnte, denn alle Lauwifer kennen sein Hasenherz.

So aber bleibt dem Naz nichts anderes, als auf Geratewohl den Ausfall zu erzwingen. Doch beim ersten Ansturm packen ihn zwei Paar kräftige Hände und zwingen ihn zu Boden, in den makellosen Schnee.

„Willst uns versprechen, tags deines Lebens nie wieder zu des Wydischreiners Agathli z'Dorf zu gehen?“ examiniert der Bat. Er kann besser die Stimme verstellen als der Kobi und muß drum das Wort führen.

Der Naz schweigt.

„D's Maul auf!“ befiehlt der Bat.

Der Naz will aufspringen. Sie drücken ihn nieder.

„Willst's versprechen?“

„Das geht euch nichts an,“ protestiert der Naz.

„So wollen wir dir den Meister zeigen.“

„In den Trog mit ihm!“ ruft einer. „In den Brunnentrog.“

„Nein, in die Gülle!“ lärmt ein anderer.

„In die Gülle! In die Gülle!“ kommt es jetzt von allen Seiten.

Der Bat setzt noch einmal an: „Willst versprechen?“

„Verdammte Kälber seid ihr,“ knirscht der Naz.

Der Kobi besinnt sich einen Augenblick. Er ist Führer und Richter. An ihm ist's zu entscheiden. Den Naz in die Sauche zu tunken, ist eigentlich nicht gerechtfertigt. Diese Strafe wird auch von den urhigsten Nachtbuben nur verfällt, wo ein sittliches Vergehen erwiesen ist. Und das kann man dem Naz nicht nachsagen.

„In den Trog!“ näselst jetzt der Kobi.

Doch der Weidlichuster kommt an den Kobi heran und flüstert ihn ins Ohr: „Tut's nid! Weißt doch, was der Pfarrer gepredigt hat: unverantwortlich sei's, könnt einer todfrank werden, so mitten im Winter im kalten ...“

„Ne pa, was versteht der Pfarrer von einem Brunnentrog!“ macht der Kobi und stößt den Weidlichuster zur Seite.

Die andern aber rufen im Chor: „In die Gülle! In die Gülle!“

„Nun, wenn's so gefährlich wär im Trog, wie der Schuster meint“, überlegt der Kobi ... „am andern Ort wär's minder kalt.“ Und zu ring

darf der Naz nicht wegkommen. Die Massen haben kürzlich ein paar Trockene mit Sauche übergossen. Jetzt soll entsprechend zurückbezahlt werden. „Also ...“ Er zeigt entschlossen nach dem gefürchteten Ort und kommandiert: „Tut auf!“

Ihrer zwei eilen rasch hin und heben die Bretter weg. Die andern führen den fluchenden und widerstrebenden Naz an die Schreckensstätte. Der Naz schlägt drein mit allen Vieren. Aber es nützt nichts. Ueberall ist er von harten Säusten umflammt.

„Da schmeck!“ „Da riech!“ „Da sauf, wenn d'Durst hast, du nasser Cheib!“ lärmen sie durcheinander und werfen ihn in den stinkenden Kasten.

Jetzt mag er sich selber zurechtfinden. Das Gericht ist aus.

Der Kobi und zwei seiner Kameraden gehen an den Brunnentrog und waschen sich die Hände und einer auch das Gesicht.

„Hast gehört?“ sagt jetzt der Bat leise zum Kobi.

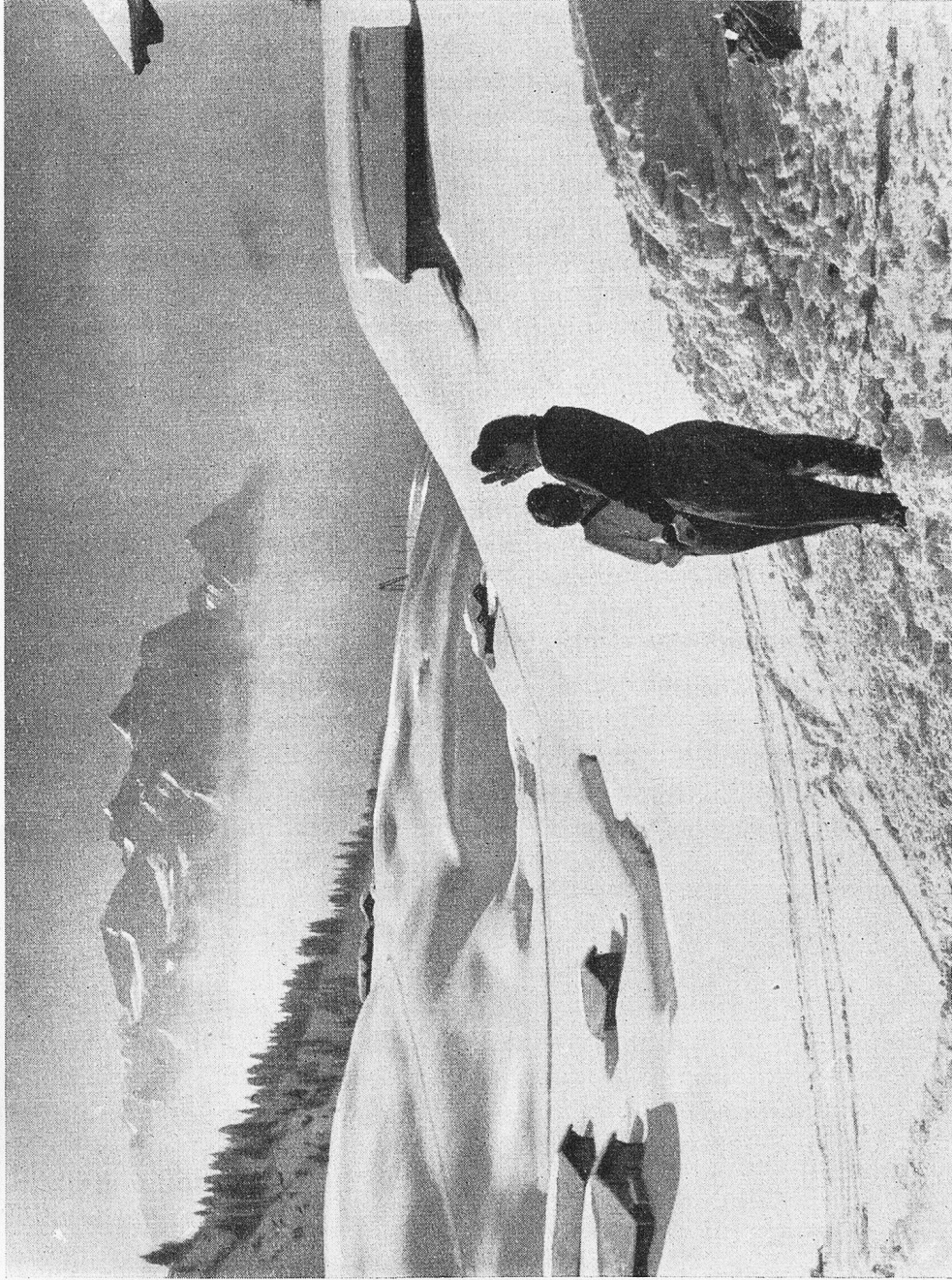
Der Kobi tut ein paar Schritte weg vom plätschernden Brunnen. Jetzt hört's auch er: ein Pfiff von rechts, jetzt einer von links, jetzt Pfiffe von allen Seiten.

„Nasse!“ flüstert der Kobi. Das kann etwas absetzen. Seit dem Kampf um den Seeabzug gibt es auch unter den Nachtbuben eine trockene und eine nasse Partei. Und wo immer sie aufeinanderstoßen, gibt es Beulen und Geschwülste.

Die fünf Trockenen rotten sich an einen Klüngel zusammen und nehmen dann Stellung an einer Bretterbeige. Diese deckt ihnen den Rücken. Von hier aus können sie ruhig die Lage überblicken.

Drei geduckte Gestalten kommen um die untere Hausecke geschlichen, drei um die obere, ihrer vier kommen vom Gaden herüber.

Die Angekommenen haben den Naz entdeckt, der stöhnend und spuckend aus dem schrecklichen Kasten hervorkriecht. Die Lage ist ihnen sogleich klar. Sie haben zu Obseevis, wo sie ein Pärchen gehänselt haben, den Lärm gehört und gleich gemerkt, daß da trockene Nachtbuben am Werk sein mußten, denn was an nassen aufzutreiben



*Dieser klare und reine Neujahrsmorgen möge für das ganze Jahr Glück und Freude bedeuten*

war, streifte mit ihnen durch das nächtliche Lauwis.

Jetzt kommt noch ein Trüppchen die Gaf herauf: drei, fünf, sechs . . .

Der Robi flüstert dem Bat ins Ohr: „Mindestens achtzehn Mann gegen unser fünf. Da heißt's vorderhand mit dem Buckel an die Wand.“

Dem Weidlichuster aber schlottern alle Glieder. Er packt den Robi an beiden Achseln und fleht: „Komm doch! Komm, wir gehen heim.“

„Bist en Esel!“ faucht ihn der Robi an und schüttelt den Lästigen weg. So gut man ihn beim ersten Teil brauchen kann, den Schuster, sobald ein urhiges Nachspiel kommt, wird er ungenießbar.

„Komm doch lieber! Prügeln tun wir nid . . .“ bittet der Schuster noch einmal.

Der Robi stößt ihn mit dem Ellenbogen von sich. „Bist du verrückt?!“ sagt er.

Mehr zu rechten hat der Robi nicht mehr Zeit. Die Massen haben das kleine Grüpplein Trockener entdeckt. Langsam nahen sie der Bretterbeige.

Allen voraus kommt ein mächtiger Bursch gesprungen mit breiten Schultern und einem dicken Strubelkopf. Wenn man auch im Dunkel nicht viel von ihm unterscheiden kann, so weiß man's doch: es ist der Nietlihanz. Kein anderer von allen Massen würde es wagen, so beherzt

den andern vorauszuspringen und die Gegner herauszufordern.

„Will einer höfelen?“ fragt er höhnisch und speit in die Hände. Er ist gewohnt, allen meister zu sein. Nur einer gibt ihm zu tun, nur einen muß er fürchten unter allen Lauwisern, und dieser tritt jetzt aus dem Grüpplein hervor auf ihn zu: der Distlerkobi. Die beiden fassen sich an den Hüften, wie's Brauch und Kampffregel ist. Auch die andern greifen ein. Zuerst Mann gegen Mann, wie sich's gehört. Aber bald gibt's ein Durcheinander. Ein Ellenbogenstoßen und Haken schlagen von allen Seiten. Die überzähligen Massen haben nicht Lust zuzusehen. Die Trockenen müssen ihre Uebermacht fühlen.

Der Sternenbalz hörte zuerst vom Tenn aus zu, wie der Weidlichuster dem Naz seine Sprüche zum Fenster hinein servierte. Als sie den Naz vors Haus brachten, kam er zum Gaden heran, um das Gericht aus der Nähe zu verfolgen. Die ganze Zeit hielt er sich nun ruhig hinter ein paar Laden verborgen, die der Schreiner an die Gadenmauer gelehnt hatte. Doch jetzt hält's ihn nicht mehr länger. Jetzt sieht er seine Kameraden in Not. Ob sie ihn auch vorhin verstießen; er muß ihnen helfen.

Ein Razensprung vom Gaden entfernt hört er ein Jammern: „Laß mich doch los! . . . Der Gott's Willen! . . . Ich mach ja nichts.“

(Fortsetzung folgt)

## TURM - MUSIK

Ein Jahr ist alt und gleitet sacht  
In schweigende Unendlichkeit.  
Die Menschen singen durch die Nacht  
Und glauben an die junge Zeit.

Wohl dem, der eine Zukunft hat  
Und dessen Wünschen sich erfüllt.  
Der Schnee hat rings die kleine Stadt  
In weisse Schleier sanft gehüllt.

Vom Turm her schmettern Jubelklänge  
Der Festtrompeten an mein Ohr.  
Sie trösten, weisen aus der Enge  
Und heben mich zum Licht empor.

Rudolf von Muralt